

OLGA MARTYNOVA

SCHNEEMENSCH

Sowjetunion. Mittelasien. 1988

In einer Bergimkerei waren wir mit dem Sohn des Eisenbahngenerals, Sascha, und mit seiner Freundin Katja verabredet. Beide hochgewachsen und langhaarig, beide mit einem bestickten Stirnband, sie in einem langen und breiten Hängerkleid, er in einer knielangen Bluse über Jeans. Hänger und Bluse, sehr kleidsam, hat Katja aus einem Sacktuch genäht. Im Winter studierten sie beide an der Moskauer Universität, im Sommer wurden sie zu Asiennomaden. Es gab damals ein seltsames Wechselspiel zwischen Freiheit und Unfreiheit. Es war durchaus möglich, sich als Aussteiger ein mehr oder weniger (je nach Glück) bequemes Leben einzurichten. Zwei Moskauer Künstlerpaare hatten hier bei einer Kolchose eine Imkerei gepachtet. Bald gehörte die Imkerei zum über das ganze Land ausgebreiteten Netz von Kontakten und Adressen, einem Gemeingut bestimmter Künstlerkreise, der Anhänger der sich ausdünnenden Hippiebewegung und aller, die in diesen Freiräumen der Unfreiheit zu sein glaubten. Katja und Sascha kamen in der Bergimkerei einen Tag vor uns an. Davor waren sie auf dem Pamir, in Tadschikistan. Es mag vielleicht unglaublich klingen, aber sie waren dort als Mitarbeiter einer Expedition auf der Suche nach einem Schneemenschen, auch Yeti genannt, in Amerika auch Bigfoot. Solche Expeditionen, erklärte uns Sascha, waren ein Relikt aus Chruschtschows Tauwetter. Kurz nachdem der erste sowjetische Sputnik in seine Umlaufbahn kam, schilderten die ersten sowjetischen Kryptozoologen (damals wussten sie wohl nicht, dass sie so hießen) der Obrigkeit, wie umwerfend es wäre, die Überlegenheit des sozialistischen Systems nicht nur mit dem ersten Sputnik, sondern auch mit dem ersten gefangenen genommenen Schneemenschen zu beweisen.

Die erste Expedition war erfolglos. Zwar war die Regierung darüber enttäuscht und stoppte das Programm; doch die Wissenschaftler, die an einen Schneemenschen geglaubt hatten, konnten folkloristische Expeditionen durchsetzen, also sammelten sie Volksmärchen über den Schneemenschen. In den 80ern hatten sich diese

Expeditionen sogar so etabliert, dass die Wissenschaftler, die in Tadschikistan die Bergböden untersuchen wollten, aber keine Finanzierung dafür bekamen, sich einfach mit ihren geologischen Geräten zu Schneemenschexpeditionen zusammenschlossen. Außer Wissenschaftlern gehörten zu jeder Expedition Menschen, die sich um verschiedene technische und alltägliche Angelegenheiten kümmerten. Die Freiwilligen erhielten entsprechende Papiere. Eben solche Papiere hatten Katja und Sascha, damit waren sie diesmal ziemlich geschützt vor der Miliz.

„Ich habe ihn gesehen“, sagte Katja. „Ich war draußen. Der Pfad schimmerte weißlich im Mondlicht. Die Berge wirbelten herum, als wären sie nicht fest und dicht, als wären sie brauner, unruhiger Nebel. Ich wusste nicht recht, wohin ich ging, ich war sehr, sehr unglücklich.“

Fast immer, wenn Katja etwas erzählte, sagte sie dabei, wie unglücklich sie zum Zeitpunkt des Ereignisses war. Fast alle ihre Geschichten begannen damit, dass sie und Sascha sich gestritten hatten und sie, verzweifelt und gekränkt, davon lief.

„Es war sehr kalt. Und nass. Ich stolperte und rutschte ab. Ich war in eine Grube gefallen und wusste nicht weiter und weinte einfach. Und da bewegte sich ein Felsen. Es stank. Der Felsen bewegte sich und pfiff leise, ich dachte, ich bin verrückt. Ich dachte, ich sterbe gleich. Aber da war er, der Schneensch. „Hab keine Angst“ hörte ich ihn sprechen und zugleich wusste ich, dass er schwieg. Er gab mir seine große struppige Hand. Als ich wieder auf dem Pfad war, verschwand er. Kein Felsen bewegte sich.“

Sascha glaubte ihr nicht. Er erzählte uns ein paar Geschichten vom Schneemensch, die er von den Tadschiken gehört hatte. „Die Tadschiken nennen ihn Hyl, aber blöd sind sie nicht, die Tadschiken, sie glauben nicht an ihn, sie erzählen einfach, wie man Märchen erzählt. In ihren Märchen pfeift er, bevor er erscheint, und er riecht nach einem schmutzigen Tier, er versteht alle Sprachen und kann seine Gedanken in allen Sprachen telepathisch übertragen und so weiter, und so weiter, und so weiter. Aber er erscheint den Frauen nicht. Er sucht sich einen Kampfgegner unter den Männern.“

Katja starrte mit ihren eigentlich hellen Augen, die schwarz zu sein schienen, weil ihre Pupillen immer vom Hasch erweitert waren, in die Berge. Die zwei Imkerpaare beachteten uns fast nicht. Sie hatten immer weniger Interesse an ihrem früheren Leben. In den Scheunen waren immer noch Staffeleien, Papier, Farben, Pinsel und Kartons aufbewahrt, im Winter wird all das sogar benutzt, sagten sie. Aber das Geplauder ihrer Gäste wurde ihnen immer lästiger. Unter sich und wenn sie jemanden vertrauenswürdig fanden (mich, wer weiß warum), sprachen sie über Bienenkrankheiten, über die Zahl der Bienenvölker in der Imkerei, über Überwinterung und Winterfutter, über Honigpreise und Honigsorten. Ihre Gastfreiheit war selbstverständlich, aber irgendwie gleichgültig, als wäre das eher Pflicht als Freude. Als hätten sie die altherkömmliche Gastfreundschaft von ihrer jetzigen Umgebung übernommen.